

Zeitschrift: Schweizerische Taubstumm-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 4 (1910)
Heft: 5

Artikel: Leiden und Freuden eines gehörlosen Lehrlings [Fortsetzung]
Autor: Sutermeister, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-922601>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wollte das äbtische Heer ins Appenzellerland eindringen, erlitt aber bei Bögelsegg eine gänzliche Niederlage.

Da jetzt die Reichsstädte den Abt verließen, bat er den österreichischen Herzog Friedrich um Hilfe. Dieser führte 1405 ein ansehnliches Heer heran. Den 17. Juni wollte es von Altstätten aus über den Stoß ins Appenzeller Gebiet einfallen. Schon rückte es gegen die Pashöhe hinan. Dort standen jedoch 400 kriegsbegeisterte Appenzeller und eine Schar Schwyzer und Glarner. Als sich diese Mannschaft auf den Gegner stürzte, kam es zu einem verzweifelten Ringen. Während desselben wurde nach der Sage ein wackerer Appenzeller, Uli Rotach, von seinen Waffengefährten getrennt und fand nach tapferer Verteidigung gegen zwölf Feinde in den Flammen einer brennenden Alphütte den Tod. Nach längerem Kampfe unterlagen die Oesterreicher und ergriffen die Flucht.

Am gleichen Tage zog eine andere Abteilung des Feindes von Arbou aus gegen St. Gallen, das mit Appenzell verbündet war. Als sie aber die Stadt angriff, wurde sie von den Bürgern derselben ebenfalls zurückgeschlagen.

Das Kloster machte in der Folge noch mehrere Versuche, die Appenzeller wieder zu unterwerfen. Deshalb schlossen diese 1411 mit den Eidgenossen ein Schutzbündnis. Von da an war Appenzell ein zugewandter Ort der Eidgenossenschaft. Im Frieden, den es 1429 mit dem Kloster schloß, behauptete es die erkämpfte Freiheit und Unabhängigkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Leiden und Freuden eines gehörlosen Lehrlings

in Auszügen aus seinen Tagebüchern.

Von Eugen Sutermeister (Fortsetzung).

Erlebnisse in der Werkstätte.

Alles, was ich in der Werkstätte Merkwürdiges, Wichtiges und Interessantes sehe, will ich hier erzählen und daran will ich auch die „Fensterbetrachtungen“ knüpfen, d. h. Betrachtungen nicht über, sondern durch ein Fenster. Aber man soll nicht meinen, ich faulenze gern und gucke viel herum, nein, sondern wenn ich mit den Augen ausruhen will oder nach dem Wetter ausschau, so fällt mein Blick gerade durch das Fenster hinaus, da ich ja dicht vor demselben sitze, und da kommt mir allerlei unter die Augen, das ich hier niederschreiben will.

Fensterbetrachtungen. Grauer Himmel, steter Regen! Gottlob, daß ich einen Regenschirm

habe! — Der Platz, den ich von meinem Fenster aus erschauen kann, ist eine Wiese. Darauf steht inmitten von vier Obstbäumen ein steinerner viereckiger Tisch mit zwei steinernen Bänken. Daran werden oft Bohnen, Erbsen oder Roßhaar gezuft, oder auch Arbeiter sitzen gemütlich bei einem wohlgefüllten Mostkrüge. Heute war der Tisch leer. Auf der Wiese stehen noch zwei Schopfe mit einer Waschküche, und daran grenzt ein Garten. — Diesen Morgen sah ich, wie ein Mann etwa 10 Minuten lang vergebens versuchte, die Türe eines Schopfes zu öffnen. Zuletzt gelang es ihm doch. Ich aber dachte bei mir: Der hat mehr Geduld als ich. Dann kam ein Mädchen, das stand nur so auf den Rasen hin, die Hände unter der Schürze. Ich erinnerte mich unwillkürlich an ein Gedicht von einem, der nie wußte, was er wollte:

Der Tau liegt auf dem Grase,

Der Finger auf der Nase usw.

Vormittags erschien eine Magd auf der Wiese und las eifrig gefallenes Obst auf. Sie hatte aber dabei, scheint's, kein gutes Gewissen, denn auf einmal lief sie eilig davon, eine Weile darauf kam sie verstohlen wieder. Wie oft haben die Menschen keine Ahnung, daß sie beobachtet werden! — Nachmittags habe ich bis 4 Uhr nichts gesehen, denn ich habe — gar nicht hinausgesehen, aber dann. Eine schwarze Katze schlich um einen Düngerhaufen herum. Was suchte sie denn eigentlich? — Ein Mann schüttete Kehrlicht auf den Haufen und sagte ihm noch mit dem Fuß „Adieu“. — Das „unschlüssige“ Mädchen kam wieder, war diesmal aber anders beschäftigt, es trug Holz in einen Schopf. Weiter sah ich nichts mehr; denn die Scheiben fingen an zu schweizen.

Samstag, den 27. September. Das war aber eine Kälte drinnen im Atelier! Es kostete mich einige Ueberwindung, meine eiskalte Kupferplatte nur anzurühren. Als ich arbeitete, verwandelte sich mein Atem auf der Platte in Tropfen, so daß ich sie immer wieder abwischen mußte. Meine heutige Arbeit war so interessant, daß ich gar nicht merkte, wie die andern um 12 Uhr die Werkstätte verließen, sondern 10 Minuten länger sitzen blieb. Recht fatal! Abends ging ich auf Befehl der Herren Meister mit meinem älteren Mittelehrling auf den Bahnhof und holte dort drei leere Kisten. Ein angenehmes Intermezzo!

Fensterbetrachtungen. Diesen Morgen sah ich nichts als einen rauchenden Schornstein und tropfende Dachrinnen. Ersterer sagte mir, wie

behaglich sich's die Leute drinnen machten und letztere verkündeten mir, daß es immer noch regnete, wiewohl ich's nicht sehen konnte. — Ein Herr stand mit einer Magd vor einem Schopf. Was sie beide taten, konnt' ich nicht erraten. Halt! Hier ist ein Reimlein aus meiner Feder gesprungen!

Montag den 29. September. Eine neue Arbeitswoche hat begonnen! Der gestrige Ruhetag hat meinen Körper merklich gestärkt. Was doch der Sonntag für Segen bringt! . . . Den Tag über hat sich nichts Bemerkenswerthes ereignet. Nur daß wir Tag für Tag früher aufhören (wegen der immer früheren Dämmerung) Recht angenehm! — Mein Regenschirm, den ich vor die Türe stellte, ist verschwunden!! Will künftig vorsichtiger sein!

Fensterbetrachtungen. Fünf Spaziergänger flogen in eine Dachrinne, dort hatten sie vielleicht was zum Picken oder sie suchten Schutz vor dem Wetter, kurzum ich weiß nicht warum, denn ich habe sie nicht gefragt, und hätte ich's auch getan, so hätte ich doch ihre Vogelsprache nicht verstanden, und könnt' ich sie auch verstehen, so könnte ich sie doch nicht ablesen! Das wäre wirklich eine sehr große Kunst bei so kleinen Schnäbeln. — Eine Magd stieg auf eine steinerne Bank und schüttelte einen von den vier Obstbäumen. Später kam eine andere dazu und las das Abgefallene auf. Wer von beiden hat das bessere Teil erwählt? —

Meine Reise nach Italien. (Fortsetzung). (Von Direktor G. Kull in Zürich.)

Inzwischen war der ganze Vormittag vergangen. Es war 1 Uhr geworden. An eine Mahlzeit hatten wir nicht gedacht. Wir waren mit unserem Gedankengang versunken in die altrömische Geschichte. Jetzt aber waren wir müde geworden. Und der Appetit war auch vorhanden. Nach einem Mittagessen setzten wir unsere anstrengenden Nachforschungen fort. Zu einer Besteigung der Kuppel der Sankt Peterskirche war es wieder zu spät. Wir fanden verschlossene Türen.

Da gingen wir zu der Schweizergarde des Papstes. Es waren echte Urner und Schwyzler. Sie hatten die Tracht der alten schweizerischen Landsknechte, in den Urner Farben schwarz und gelb. Mit Hellebarden waren sie bewaffnet und bewachten den Eingang zum „Vatikan“, der die Wohnung des Papstes ist. Um zu prüfen, ob dies wirklich Urner Soldaten seien,

redete Herr Direktor Altherr sie „schwizerdütsch“ an. Und die angeredete Schweizergarde des Papstes antwortete schnell und geläufig im Urner Dialekt. Die anderen Gardisten kamen auch herbei und wir hatten nun vor dem Vatikan mitten in dem italienischen Rom wieder einmal die deutsche Sprache zu hören bekommen. Das machte uns große Freude. Und die päpstliche Wache freute sich auch, wieder einmal „einen Appenzeller“ (Herr Direktor Altherr) zu hören. Freundlich erklärten sie uns den Weg zu den Kunstsammlungen des Papstes. Wir gingen hin, sahen die Gemäldesammlungen und Marmorstandbilder, die berühmte Sixtinische Kapelle und die großen Gärten des Papstes; ihn selbst aber sahen wir nicht. Wir müssen also buchstäblich gestehen: „Wir sind in Rom gewesen und haben den Papst nicht gesehen.“

Nach Schluß der Sammlungen im Vatikan machten wir im Tram noch eine Rundfahrt durch einen uns noch unbekannten Stadtteil. Unser Ziel war die Kirche San Giovanni in Laterano (Johanniskirche). Dort liegt auch der Papst Leo XIII. begraben, der 1903 gestorben ist. Diese Kirche wird „die Mutter und das Haupt aller Kirchen“ genannt. Das Besondere dieser schönen Kirche ist, daß sie kolossale Standbilder der zwölf Apostel besitzt.

Einer komischen (lächerlichen) Begebenheit muß ich hier doch auch erwähnen. Sie ist bezeichnend für die Oberflächlichkeit des Gemüts mancher Leute. Als wir die prachtvolle Kirche San Giovanni in Laterano mit wahrer Andacht von außen betrachtet hatten und nun ins Innere der Kirche eintreten wollten, bot uns eine römische Frau einen jungen Hund zum Kaufe an. Sie sagte, er koste „nur 50 Cts.“. Ich erklärte lächelnd der Frau, daß ich von Zürich sei und den Hund nun jetzt nicht mitnehmen könne. Daraufhin befahl sie einem kleinen Mädchen, mir Beilchen anzupreisen. Diese nahm ich und die vielleicht arme Frau hatte nun doch 20 Cts. in die Hand bekommen.

Mit den schönen römischen Beilchen im Knopfloch spazierten wir noch zu den Ruinen der Bäder, die vom Kaiser Diocletian dem Volk der Römer errichtet worden waren. Von hier, beim Zentralbahnhof von Rom, wanderten wir über den Quirinal, wo die ehemals päpstlichen, jetzt königlichen Schlösser stehen. Auch zum Hauptpostgebäude Roms gingen wir, um zu fragen, ob auf der Poste restante keine Briefe für uns angekommen seien. Damit nahm unser